

«In Kenia lebt man intensiver»

Brugg Monika und Walter Villiger reisen morgen nach Kenia. Dort leiten sie ein Hilfsprojekt

VON KATJA LANDOLT-SCHLEGEL

Sie haben dort ein Hilfswerk aufgebaut, wo sich Zebra und Nashorn gute Nacht sagen: Monika und Walter Villiger. Eine Dusche, Strom und Internet. Das ist alles, was Monika Villiger (61) will. In Afrika, im Herzen von Kenia, ist das aber keine Selbstverständlichkeit. Und doch kann sie nichts davon abbringen, nach Kenia auszuwandern, zusammen mit ihrem Mann Walter (70). Um da zu sein, wo sie beide vor Jahren ihre Herzen verloren, wo sie letztes Jahr geheiratet haben: in Lewa.

Monika Villigers Schwester Evi Bernhard hatte Afrika in den Achtzigerjahren entdeckt, über zehn Jahre da gelebt. Erst hatte sie als Reiseleiterin gearbeitet, später engagierte sie sich im «Lewa Wildlife Conservatory», einem Schutzgebiet für Wildtiere. Evi Bernhard starb 1999 nach einer Herztransplantation in der Schweiz. Die Familie beschloss, Evis Arbeit in Kenia weiterzuführen.

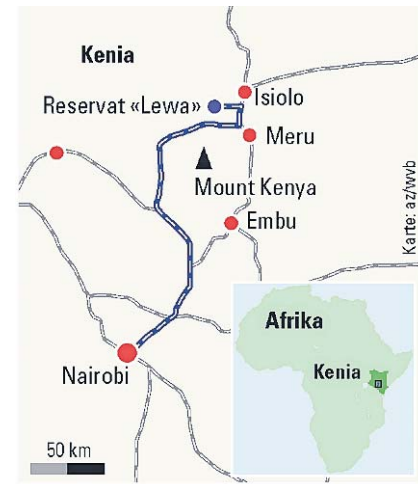
Ein Hilfswerk im Hilfswerk

20 Mal war Monika seither in Kenia. Aus dem Engagement für das Hilfswerk für die Wildtiere ist ein Hilfswerk für die Menschen entstanden, die rund um das Reservat leben. «Verein Freunde Lewa's in der Schweiz», ein Hilfswerk im Hilfswerk. Die 40'000 Menschen, die rund um das Reservat leben, brauchen selber Hilfe: Viele sind arm, krank, verwaist oder können nicht zur Schule. 3 Kliniken und 13 Schulen wurden bereits aufgebaut. Es gibt Weiterbil-



Monika und Walter Villiger.

dungsmöglichkeiten für Erwachsene, Familienplanungs-Programme, ein Frauenprojekt und Aids-Aufklärungskampagnen. Ausserdem vermittelt der Verein Patenschaften. Hilfe zur Selbsthilfe, das ist den Villigers wichtig: «Den Leuten einfach Essen hinzustellen, nützt nichts. Dann sitzen sie den ganzen Tag nur herum, fürs Es-



sen arbeiten müssen sie ja nicht mehr.» Macht ihr das ganze Elend nicht zu schaffen? «Ich sehe nicht das Elend, sondern die kleinen Sachen, die wir erreicht haben.»

Arztbesuch alle zwei Wochen

Im Zentrum der Arbeit des Vereins stehen aber die Kliniken – keine Spi-

täler, sondern Ambulatorien. Der Arzt kommt nur alle zwei Wochen, geführt werden die Kliniken von zehn Krankenschwestern. Sie übernehmen die Erstversorgung, verteilen Medikamente und führen Untersuchungen, beispielsweise Malaria- oder HIV-Tests, durch. Behandelt werden jährlich über 11'000 Patienten. Dafür verwenden die Villigers die ganzen Spendengelder, die sie in der Schweiz sammeln. Monika Villi-

«Den Leuten Essen hinzustellen, nützt nichts.»

ger: «Eine Klinik zu bauen, ist das eine, eine zu unterhalten das andere.»

Monika und Walter Villiger lieben das Land und die Lebenseinstellung. «In Kenia lebt man intensiver, im Hier und Jetzt», sagt Monika. Ohne Hektik, ohne Agenda. «Wir werden den Leuten dort immer ähnlicher.»

Morgen reisen sie nach Kenia. Für zwei Wochen. Noch liegt die Auswanderung auf Eis, noch ist Monika nicht pensioniert. Aber Land wollen sie kaufen, nebst den Besuchen der Kliniken und den Patenkindern, für ihr Häuschen nahe bei der Klinik im Süden. Da, wo ihre Herzen sind. Monika Villiger lacht, als sie sagt: «Wir glauben, dass es uns in Kenia besser gehen wird als in der Schweiz. Aber das ist die Theorie – ob es so ist, wird die Praxis zeigen.»

www.lewa-switzerland.org

REGION: DIE GESCHICHTE LEWAS

Die Region Lewa gehört seit 1922 der Familie Craig. 1983 wurde unter der Federführung der englisch-schweizerischen Nashornforscherin Anna Merz das «Ngare Sergoi Rhino Sanctuary» im Westen Lewas eingerichtet, ein Schutzgebiet für

die Nashörner. 1993 wurde die Non-Profit-Organisation «Lewa Wildlife Conservancy» (LWVC) gegründet und 1995 wurde dieser von der kenianischen Regierung als offizieller Nationalpark anerkannt. Heute erstreckt sich das eingezäunte

Schutzreservat über eine Fläche von 225 Quadratkilometern, was ungefähr der Grösse des Kantons Zug entspricht. Die Non-Profit-Organisation Lewa beschäftigt rund 350 Personen und ist somit der grösste Arbeitgeber in dieser Region. (KSC)

Beste Noten als i-Tüpfelchen für das Fest

Windisch Zu Recht feierte die Heilpädagogische Schule ihren 40. Geburtstag, erfüllt sie doch eine wichtige Bildungsaufgabe für Behinderte mit Bravour. Ernst Meier, der sich mit Rosmarie Bosshard die Schulleitung teilt, gab an der Feier seiner Freude über die Entwicklung der HPS Ausdruck. Dies zog er sich nicht aus den Fingern: Im Bericht über die 2010 durchgeführte externe Schulevaluation wird festgehalten, dass die HPS Windisch auf hohem Niveau gute Arbeit leistet. «Das gute Schul-, Unterrichts- und Arbeitsklima ist eine solide Basis für eine erfolgreiche Weiterentwicklung der Institution.» Bei den Eltern wurde eine anonyme Befragung durchgeführt. Es resultierte eine Durchschnittsnote von 5,3 – die beste Note, die bei Aargauer Schulen verzeichnet wurde.

Meier betonte, dass man auch künftig vor grossen Herausforderungen stehe (az Aargauer Zeitung vom 23. September). Sorgen bereitet seit Jahren die Schulraumnot. Das 1972 bezogene und 1994 erweiterte Schulhaus am Tannenweg platzt aus allen Nähten.

Gemeinderätin Rosi Magon erklärte, dass die Behörde den Ausbau im Auge behalte. Dass sich die Gemeinde vor über 40 Jahren für die Eröffnung einer HPS ausgesprochen hatte, zeuge von Mut und Weitsicht, habe doch damals vielerorts die Ansicht bestanden, Menschen mit geistiger Behinderung seien nicht bildungsfähig. Besondere Verdienste an der Schulgründung hatten der damalige Schulpflegerpräsident Eduard Bohren und Traugott Härdi. 24 Jahre prägte Emil Inauen als erster Schulleiter die Institution. Die Entwicklung der HPS wurde in einer Festschrift zusammengefasst.

Am Samstag ging das Fest weiter mit Instrumentalvorträgen, Liedern der Domino-Spatzen und Auftritten des Gauklers Pajazzo. (NN)



Am Tag der offenen Tür der Kabelwerke können Kinder und Erwachsene die Kabeltypen kennen lernen. PHN

Ein Blick hinter die Kulisse

Brugg Technikinteressierte und Schaulustige pilgerten zu den Kabelwerken in Brugg. Diese öffneten für einen Tag die Tore ihrer Produktionshallen und informierten die Besucher über die verkabelte Welt

VON PHILIPPE NEIDHART

Musik dröhnt über das Gelände, im Regen stehen kleine Kinder mit Ballons in der Hand. Es riecht nach Pommes frites und Würsten – ein kleines Volksfest. Das grosse Festzelt mitten auf dem Areal der Kabelwerke Brugg ist voll, auf einer Bühne spielt eine Partyband. Erst wenn man eine Produktionshalle der Kabelwerke betritt, merkt man, dass es sich um einen Tag der offenen Tür handelt.

Über den ganzen Tag wurden Rundgänge durch die Hallen der Kabelwerke angeboten. Viele Maschi-

nen waren in Betrieb und Mitarbeiter in blauen Poloshirts beantworteten die Fragen der Schaulustigen. Zusätzlich informierten Plakate über verschiedenste Kabeltypen und ihren Anwendungsbereich. Wem dies zu wenig aussagekräftig war, konnte selbst Hand anlegen und unter professioneller Anleitung ein Kabel herstellen. Dieses durfte, nachdem es getestet wurde, als Andenken mit nach Hause genommen werden.

Lasershow und Elektrovelos

Nebst den Rundgängen sorgte eine Lasershow, die an eine Disco aus den 80er-Jahren erinnerte, für Aufmerksamkeit. Auch Partner von Brugg Cables zeigten Präsenz. Die IBB boten den Besuchern die Möglichkeit, elektronische Fahrzeuge zu testen. Nebst Velos war sogar ein elektronischer Sportwagen mit von der Partie.

Ein Höhepunkt war die Blitzshow im Hochspannungslabor der Kabelwerke. Hinter dicken Glasscheiben

und mit genügend Abstand wurden die Zuschauer Zeuge von Blitzeinschlägen in einen Baum und dessen Auswirkungen. Als finale Showeinlage wurde ein bemanntes Auto mehrmals unter Strom gesetzt.

Aufklärungsarbeit leisten

Nebst den Kabelwerken bot auch das Eidgenössische Nuklearsicherheitsinspektorat (Ensi) einen Einblick in seine tägliche Arbeit. Die Behörde hielt Vorträge zu aktuellen Themen rund um die Radioaktivität. Ausserdem informierte es über das umstrittene Thema der Entsorgung radioaktiver Abfälle in Tiefenlagern.

Die Verantwortlichen zeigten sich zufrieden mit dem Anlass. «Es waren immer Leute anwesend, so hatten wir Zeit, mit ihnen zu reden», sagt Anton Treier, Informationsbeauftragter des Ensi. Dies sei ihnen auch wichtig gewesen. «Strahlen sind etwas Unfassbares», man müsse deshalb viel Aufklärungsarbeit leisten.

INTERFACE

Brainstorm «Religiosität ist keine Krankheit»

Interface heisst ein Podium für Naturwissenschaft, Technik, Philosophie und Kunst der Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Technik. Die Referate stehen unter dem Zeichen Brainstorm. Das nächste Referat hält Dr. Mario Etzensberger, ehemals



Mario Etzensberger

Direktor und

Chefarzt der

Psychiatrische

Klinik Königs-

felden, zum

Thema «Neuro-

imaging, Neuro-

chemie, Neuro-

psychologie,

Psychopathologie. Alle hofie-

ren das Gehirn.

Wo bitte bleibt

meine Alltags-

seele?» Im Sinne einer Vorschau

stellt jeweils die Vorrednerin dem

aktuellen Referenten eine Frage.

Frau Dr. Christina aus der Au Hey-

mann, Assistentin für Systemati-

sche Theologie/Dogmatik an der

Theologischen Fakultät der Uni-

versität Basel, fragte Mario Et-

zensberger: «Gibt es aus der Psy-

chiarie Argumente für die These,

dass Religiosität eine Fehlfunktion

des Gehirns ist? Oder gibt es

messbare Gehirnfunktionsstörun-

gen bei Patienten mit religiösen

Wahnvorstellungen? Welche Krite-

rien werden in der Psychiatrie

angewendet?»

Mario Etzensberger: «Religiosität

ist keine Krankheit. Wahnvorstel-

lungen schon; religiöse unter-

scheiden sich aber nicht von

anderen Wahrscheinungen.

Selbst nachweisbare Degenerati-

onen, Tumore, Blutungen ins Ge-

hirn oder epileptische Herde las-

sen eine Diagnose ohne das

jeweilige Symptomenbild nicht si-

cher stellen. Bei anderen Diagno-

sen, wie Schizophrenie, Angster-

krankungen etc., finden sich

lediglich Unterschiede in der funk-

tionellen Bildgebung zwischen

«Gesunden und Kranken», die im

Einzelfall noch nichts beweisen.

Dort liegt gerade das Problem,

dass das Flackern und die willkür-

lichen Einfärbungen der wunder-

baren Bilder keine sicheren psychi-

atrischen Diagnosen stellen

lassen. Ob eine Krankheit vorliegt,

zeigt sich erst in der Verhaltens-

und Erlebensweise der Menschen

im Alltag. So gibt es einen Fall,

wo ein Mann fast ohne Hirn über

40 Jahre angepasst lebte, heirate-

te, Kinder erzog und einem Beruf

nachging. Er hatte als Kind einen

Wasserkopf (Hydrocephalus), ent-

wickelte sich aber gegen jede

Lehre weitgehend normal. Eine

Beinschwäche führte ihn zum

Arzt. Der Spezialist für Bildgebung

musste aufgrund der Bilder

schwerste Störungen der Intelli-

genz, des Bewusstseins, des Ver-

haltens und der Lebensbewäh-

rung annehmen. War aber nicht

so! Man findet also häufig etwas

Abweichendes im Hirn, weiss

aber nicht, was man damit anfan-

gen soll! Religiosität ist Ausdruck

des Menschen, sich an etwas

Festes, Unwandelbares anzubin-

den. Dies, weil er durch sein spe-

zielles Bewusstsein die Brüchig-

keit der Welt und des Lebens

erfährt. Wahr hingegen kann kurz

als falsches Urteil (wir Gesunde

nennen es Irrtum) beschrieben

werden, das aber der Patient

nicht mehr hinterfragen und über-

prüfen kann. Lebenserfahrung

und Logik lassen ihn nicht an sei-

ner unerschütterlichen Überzeu-

gung irre werden. Auch das wäre

noch nicht krank. Erst die Auswir-

kungen im sozialen Leben ma-

chen krank, wenn dieser Mensch

sich nicht mehr kulturentspre-

chend mit anderen Menschen

austauschen kann.»

Heute Montag von 17.15 Uhr bis
18.30 Uhr Aula FHNW Windisch